



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus dem Tagebuche eines Garibaldischen Freiwilligen. 1. : Von Genf nach  
Neapel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der Künstler selbst hat in seinen letzten Lebensjahren einzelne Scenen derselben für seine Kinder niedergeschrieben. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Familie sich entschließen möchte, diese Mittheilungen auch der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten.

### Aus dem Tagebuche eines Garibaldischen Freiwilligen.

1.

Von Genf nach Neapel.

Es war im vorigen Herbst, als ich von Genf nach Turin reiste. Von Genf bis St. Jean de Maurienne fährt man mit dem Dampfwagen. Dann besteigt man die riesenhafte Diligence, welche den Reisenden über den Mont Genis befördert. Das Wetter war regnerisch, und von einer Betrachtung der Gegend nicht die Rede.

Der Bau der gigantischen neuen Eisenbahn blieb unbeachtet und die riesenhaften Ueberschwemmungen wurden nur insofern bemerkt, als eine erst halbfertige Straße, wo es über Stock und Stein ging, eingeschlagen werden mußte — kein Blick in die Ferne, kein Blick hinunter in die Schluchten, nur die vorgespannten 12 Maulesel und 4 Pferde, das Schreien der Treiber und die scharfen Krümmungen des Weges ließen vermuthen, daß der Paß erreicht war. Er wurde auch überstiegen, ohne daß etwas von Interesse vorgekommen wäre, ich mußte denn einen englischen Sonderling dahin rechnen, der unter seinem Regenschirm sein „God save the Queen“ sang. Susa war erreicht. Wir waren in dem Königreiche Victor Emanuels; das Herzogthum, sein Stammland, lag hinter uns.

Einige Stunden später ging ich unter den Arkaden in der Strada di Po in Turin.

Von den vielgerühmten Gefilden Italiens, die sich wie ein prächtiger grüner Teppich vor dem Auge des Beschauers ausbreiten sollten, hatte ich Nichts gesehen, das Klima war unfreundlich, die Luft rauh, fast kalt; kein Wunder, wenn das hübsche Turin auch einen kalten Eindruck machte.

Von Turin fuhr ich, wieder auf der Eisenbahn, nach Genua. Abermals wurden wie in Savoyen verschiedene Tunnel passirt. Nicht lange nach dem

wir den letzten hinter uns gelassen, meldet die Pfeife der Locomotive, daß das Ziel erreicht sei.

Geplagt, gequetscht, unaufhörlich gefragt von meinen halb betrunkenen Mitpassagieren, woher, wohin, warum, von einigen als Tedeſco halb und halb wie ein Spion behandelt, bin ich endlich meine spectakelsüchtige, hauptsächlich in Alessandria eingeladene und meist aus garibaldischen Freiwilligen bestehende Reisegesellschaft los, um in die Hände noch lauter lärmender Fachini zu gerathen.

Täuschungen im Leben sind so gewöhnlich, die, welche einem Reisenden begegnen noch gewöhnlicher, und vielleicht am meisten beim Betreten von Italiens Boden. Statt daß sich mir die Hoffnung erfüllt hätte, die schöne italienische Sprache nun einmal in Italien selbst zu hören und die eingelernten Brocken derselben einmal verständlich in Anwendung zu bringen, traf mein Ohr ein Kauderwälsch, beinahe schlimmer, als das Turiner, ein französisch-schweizerisch-italienisches Patois. Und entweder wollte oder konnte man mich nicht verstehen, während ich wenigstens soviel merkte, daß ganz italienische Absichten auf meinen armen Beutel vorhanden waren.

Während dieser Zeit der schwebenden Verhandlungen, die ein paar Großmächten Ehre gemacht haben würden, war die Schaar der Freiwilligen ausgeladen. Sehr gegen ihren Geschmack mußten sie sich entschließen, ihrem freien Willen das Opfer der Unterordnung unter den Befehl eines Unteroffiziers zu bringen und sich in Reihe und Glied aufzustellen, was nicht sehr glänzend ablief, da das Geschick des Herrn Feldwebels, wie er genannt wurde, nicht groß war; und die Widerspenstigkeit der zukünftigen Helden nicht viel erlaubte. Die herrliche Garibaldihymne, Italiens Marsseillaise, anstimmend, wurden sie zuletzt abgeführt, ihrer vorläufigen Bestimmung, der Einquartirung entgegen. Meiner erbarmte sich ein Lohndiener eines der ersten Hotels.

Auffallend war mir, daß die — Werbung kann man es nicht nennen, da kein Handgeld ausgegeben wurde, die Beförderung also von Zuwachs zu den Schaaren Garibaldi's so öffentlich betrieben wurde, und dies in einem Zeitpunkt, wo man die Eroberungspläne auf Neapel und den Kirchenstaat noch halb und halb verleugnete, wenn auch die Truppen schon bereit standen, die beide Länder occupiren sollten.

Ich war in Genua.

Der Abend war vorgerückt, aber dieser Abend war mild und warm wie ein Juliabend im Norden. Der helle Mond auf dem tiefblauen Himmel ließ den Glanz der Sterne erbleichen. Guitarren- und Mandolinenklänge nah und fern, melancholische Gesänge mit lang ausgehaltenen Schlußstanzen, gemischt mit dem lauten Durcheinander lebhafter, einander zu überschreien strebender Stimmen, die raschen Bewegungen, die eigenthümlichen Anzüge der mich umwogenden Menge, Alles gab kund, daß ein anderes Land erreicht war und

ein Volk um mich sich bewegte, dessen Empfindungen und Charakter ganz verschieden waren von denen, mit welchen ich vorher in Berührung gekommen war.

Genua kann sich rühmen, auch mit seinen Hotels eine der ersten Stellen in Italien einzunehmen. — Der Fußboden der Zimmer, hier im Süden überall mit Ziegelsteinen oder einer Art Mörtelguß belegt, ist mit wenigen Ausnahmen mit Teppichen bedeckt. Den ebenso unvermeidlichen eisernen Bettstellen sind Federmatrasen eingepaßt, und die Möblirung läßt bemerken, daß der Begriff Comfort nicht mehr unbekannt ist. Der „Cameriere“ ist weniger unverschämt wie anderwärts und sogar eine „Cameriera“ ist zu finden, deren Vorhandensein schon andeutet, daß es hier bedeutend weniger schmutzig zugeht, als in andern Albergos des Landes Italia, in denen man in der Regel nur männliche Bedienung für Küche und Zimmer antrifft, und höchstens eine Lavandaja die Treppen einigemal in der Woche auf- und abschlärf, um den Fremden Wäsche zu bringen, insofern nicht der Signor Cameriere despotisch beliebt, diese selbst zu besorgen.

Trotz jenes leidlichen Comforts meiner bescheidenen Wohnung und trotz der Müdigkeit, die eine beinahe zweitägige, nur einige Stunden unterbrochene Reise hervorrief, floh mich der Schlaf. — War es das brausende Meer, dessen dumpfer Schall in das nach dem Hafen hin gelegene Zimmer drang, waren es die Erinnerungen an die Erlebnisse des verflossenen Tages oder die Gedanken an die Zukunft, die mich wach hielten, oder waren es die in Italien unvermeidlichen nächtlichen Quälgeister, genug, ich bemühte mich vergeblich, einzuschlafen. Das Verlangen Italien zu sehen war erreicht, aber welche Aussichten hatte ich auf das Gelingen meines anderen Planes?

Meine Absicht war nämlich auch, in die Armee Garibaldi's einzutreten. Was ich bisher gesehen, war wenig ermuthigender Natur. Das Contingent, welches die rohe Masse für das Unternehmen stellte (sie war nach den Erfahrungen der letzten Stunden in der That sehr roh), repräsentirte, wie mir vorkam, weniger einen aus dem Kern des Volkes ausgehenden Patriotismus, als einen prahlerischen Uebermuth, Alles verachtend und Alles vernichten wollend. Und diese Herren Offiziere, die zukünftigen Kameraden, die ich bisher gesehen — wie entfernt standen die wol von dieser selben rohen Masse? Und in Turin, wie wenig war dort der Name Garibaldi genannt worden!

Der Morgen war angebrochen. Peitschengeknall und das Schreien von Maulthiertreibern, Fächini und Bauern, die sich unter meinem Fenster tummelten, weckten mich auf, und nachdem ich dem Getümmel ein Weilchen zugehört, kleidete ich mich an, um mich an passender Stelle zu melden. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an den Parlamentsabgeordneten Mauro Macchi, und so machte ich mich zunächst nach dessen Wohnung auf.

Unsere Wege hatten sich aber gekreuzt: Signor Macchi war den vorigen Tag nach Turin abgereist, um seinen Platz in dem wieder eröffneten Parla- mente einzunehmen. Zufälliger Weise erinnerte ich mich des Namens Bertani. Seine Wohnung brauchte nicht gesucht zu werden. Jeder Mensch kannte sie, und bald befand ich mich in der Via nuovissima, der größten, oder eigentlich der einzigen Straße Genua's. Ich stand an der Borthür der neapolitani- schen Revolution; denn wenn das Haus nicht der Herd war, wo die Waffen dazu geschmiedet wurden, so war es wenigstens der Ort, wohin sie nächtlicher- weile aus dem genuessischen Depot geführt und abgeladen wurden, seitdem Graf Cavour die in Mailand befindlichen Gewehrdepots mit Beschlagnahme belegen lassen.

Was doch für ein wunderliches Ding eine solche Hausthür ist. Von der Klappe an der Hütte des Samojeden und der stattlichen Pforte des könig- lichen Palastes, der hinkenden, durchsichtigen des Proletariers und der verzierten großartigen des prunkenden Gefängnisses, der Spiegelthür des Modisten und der eisernen des Grabthores — wie mancher wünscht sich nicht gleich in's Zimmer hinein, ohne die Schwelle betreten zu haben!

Das Haus hatte nichts Merkwürdiges, es war ein Bau der neuesten Zeit und nicht entfernt verwandt mit jenen Wohnungen der alten genuessischen Pa- tricier, die so großartige Erinnerungen wecken. Der Dottore Bertani hat mit diesen wenig zu schaffen. Aber die Thür rief mancherlei Gedanken und Bilder wach. Die jüngste Vergangenheit, einer der größten Momente in dem Drama der Wiedergeburt Italiens, trat mir lebhaft vor die Augen.

Es war eine dunkle Nacht. Drohend zogen die schwarzen Wolken über dem Meere hin. Nur hie und da bligte dazwischen ein leuchtender Stern hervor. An den Stellen, wo die „Vicoli“ die „Via“ kreuzen, bewegten sich schwarze Gestalten, die italienische Sprache hatte für sie ehemals den Namen Sbirren. Das Haus schien bewacht zu sein. Dort unten aber, wo der Weg nach dem Hafen führt, ist eine Lücke in der Postenkette. Aus der Thür treten in kurzen Zwischenräumen vorsichtig sich bewegende Männer, und jeder trägt ein Packet. Wichtigere Dinge müssen die Schwarzen in Anspruch nehmen, denn sie sehen die Träger nicht. So geht es fort eine Weile, bis zuletzt ein untersefter Mann, wie es scheint mit röthlich blondem Vollbart, in Gesellschaft eines jüngeren mit scharf geschnittenen Zügen das Haus verläßt.

Es ist Garibaldi und sein Leutnant Rino Vigio. — Die „Via“ ist wieder leer. Die schwarzen Gestalten sind verschwunden, vollkommenes Schweigen herrscht wieder in der ganzen Umgebung. Dort draußen aber auf dem Was- ser dampfen zwei Steamer zum Hafen hinaus gegen Südost hin, und auf dem Ruderkasten steht derselbe untersefte Mann, das Gesicht nachdenklich dem eben verlassenen Lande zugekehrt. Der Mond ist aufgegangen, der Wind

wirft den Mantel zurück, und ich sehe, daß der Mann auf dem Radkasten das rothe Hemd trägt, welches 1849 die Vertheidiger Roms trugen, und daß an seiner Seite an weißem Koppel ein Säbel hängt.

Die Waffen, wie man sagt, von Garibaldi, Bizio und Bertani eigenhändig in Stroh eingewickelt, waren sämmtlich eingeschifft, trotz der überall aufmerksamen, nur auf dieser Stelle blinden Späher Cavours. Die erste Expedition zur Befreiung Süditaliens und vollkommenen Einigung des ganzen Volkes war nach Sicilien abgegangen. —

Den Brief hielt ich während dieses träumerischen Rückblickes noch in der Hand. Ein zukünftiger Waffengenosse warf mir denselben durch eine unsanfte Berührung mit gewöhnlicher italienischer Rücksichtslosigkeit auf die Straße. Ich wurde erinnert, daß es Zeit war, ihn abzugeben.

Die Menge, welche Treppen und Vorzimmer des Hauses füllte, war nach Anzug, Benehmen, Gesichtsausdruck und Rede sehr verschieden. Einige, deren Aeußeres eine feinere Bildung verrieth, schienen sich in dem Gedränge der Anderen, von denen manche recht unangenehme Vagabundenphysiognomien aufzuweisen hatten, wenig behaglich zu fühlen. Andere empfanden es augenscheinlich sehr schmerzlich hier zu sein. Aber sie waren einmal da. Die Heimath lag hinter ihnen. Zurückzukehren war vielleicht unmöglich, und so blieb nur übrig, sich in die Gegenwart mit Resignation zu fügen.

Rücksichtslosigkeit mit Rücksichtslosigkeit erwidern und mir ohne viele Umstände mit dem Ellbogen durch den Haufen Platz machend, hatte ich zuletzt das Enrollirungsbureau erreicht. Dies war wol ursprünglich des Advocaten Arbeitszimmer. Man hatte soviel als möglich darin aufgeräumt. Indes war die in zwei großen Schränken verwahrte werthvolle Bibliothek dageblieben und diese gab dem Beschauer Gelegenheit, zu sehen, wie der Dottore mehreren wissenschaftlichen und belletristischen Arbeiten deutschen Ursprungs unter den Italienern einen Platz eingeräumt. Porträts von hervorragenden Persönlichkeiten der älteren und neueren Geschichte, die aus ihren goldenen Rahmen auf das Treiben im Zimmer herunterschauten, gaben einen Anhalt zur Beurtheilung der Gesinnungen des Besitzers. Dies Treiben im Bureau war eigenthümlich genug. Am oberen Tische wurden Conferenzen gehalten: Briefe aufgesetzt, dem am unteren Tische arbeitenden Schreiber zum Reinschreiben abgegeben, versiegelt weggetragen, Geld empfangen und Anweisungen ausgestellt, Alles rasch und in systematischer Ordnung. Dazwischen ließ sich gelegentlich die gellende Stimme eines vor Ungeduld unruhig gewordenen Italieners hören, der laut schimpfend sich nicht abweisen ließ; während ein anderer, seinem Benehmen nach einer nördlichen Race angehörend, sein Gesuch mehr in der Form einer Bitte vorbrachte.

Mein Wunsch, den Signor Bertani zu sprechen, wurde dem Zimmerpersonal

bekannt gegeben. Ich mußte ihn indeß mehrmals wiederholen, und da die jedesmalige Antwort „che s'accomode“ — „aspettate un poco“ mich endlich ermüdete, ließ ich mich nach beendeter Musterung der Bilder und Bücher in dem besten Fauteuil nieder, welches ich fand. Endlich trat ein Herr mit einem distinguirten Gesicht, der bisher entschieden als Leiter des Bureau's aufgetreten war, auf mich zu und stellte sich mit artiger Frage nach meinem Begehre mir zur Verfügung. Ich erzählte mein Mißgeschick mit dem Brief an Macchi und deutete an, daß der Freund, der ihn geschrieben, vermuthlich nichts dagegen haben würde, wenn der Herr Doctor Bertani das Schreiben öffnete. Natürlich hatte ich den Herrn mit dem distinguirten Gesicht für den Doctor selbst gehalten, und so war ich nicht wenig bestürzt, als ich zur Antwort bekam, der Doctor sei verreist, und mein Vis a vis sei nur sein Secretär. Indes half mir sein höfliches und zugleich bedeutungsvolles „à votre service“ bald aus der Verlegenheit, und ich ersuchte ihn, den Brief zu öffnen.

Auf die wiederholte Frage, womit er dienen könne, antwortete ich kurz: Mit nichts, daß ich wüßte. Der Brief enthielte eine Empfehlung an Signor Macchi, die mir als Unbekanntem ein Stützpunkt sein sollte: da er nicht am Plage sei, bliebe mir nichts Anderes übrig, als die Armee des Dictators aufzusuchen. Dies wirkte, man sagte mir, daß wahrscheinlich diesen Nachmittag ein Schiff nach Neapel abgehen würde, versprach mir Bescheid zukommen zu lassen, und so empfahl ich mich.

Wenn ich nicht irre, so steht irgendwo in den Büchern Moses geschrieben: „und es wurde aus Morgen und Abend der erste Tag“ dann der zweite, der dritte, der vierte, fünfte u. s. w.

Dasselbe begab sich hier in Genua mit mir, nur daß nichts Neues hinzukommen wollte. Sechsmal wurde mit Morgen und Abend ein Tag voll, und immer wiederholten sich auf dem Bureau die stereotypen Worte „aspettate, Signore, domani“ oder „prodomani“. Und ich konnte jetzt begreifen, wie die Italiener Jahrhunderte nöthig gehabt haben, um zum Ziel zu kommen, mit ihrem ewigen Warten, bis endlich Männer, denen dies Wort unbekannt war, ihrer Sache sich annahmen.

Täglich erneuerte Besuche in dem Locale der Expedition von Freiwilligen ließen Gedanken aufkommen, die auf kein sehr günstiges Urtheil über die Einrichtung des Bureau's und das System, das man befolgte, hinauszuliefen. Diese Masse von Freiwilligen mußte mit Quartier versehen und verpflegt werden. Warum, wenn die Armee sie nöthig hatte, wurden sie nicht abgeschickt, um einexercirt und equipirt zu werden; die Kosten 6—7 Tage lang 150—200 Mann zu unterhalten, waren größer als die Kosten für einen gleich eintretenden Transport. Waren vielleicht politische Gründe vorhanden? Mir schien es nicht so, obichon vielleicht schon zu dieser Zeit Graf Cavour's Er-

Klärung an das englische Cabinet „man werde der Revolution in dem Kirchenstaate, wenn es erforderlich wäre, eine Schlacht liefern,“ abgegeben worden war.

Andererseits, wenn man öffentlich eine Enrollirung betreiben konnte, so konnte, wie mir dünkt, auch die Equipirung stattfinden, besonders da die Montur der Garibaldianer eigentlich gar keine militärische Tracht, sondern ganz einfach die eines Seemanns war, mit Ausnahme der bei verschiedenen s. g. Brigaden gebräuchlichen Mütze. — Hiermit wäre, wenn der mehrtägige Aufenthalt nöthig war, wenigstens etwas Zeit gewonnen worden, und die Enrollirten konnten gleich bei der Ankunft in Neapel an die Depotcompagnien, wenn sie existirten, oder auch an den respectiven Truppenkörper abgegeben werden. Es war dies um so wünschenswerther, als der einzurangirende Soldat sich in der Uniform, diese mag sein wie sie will, sich ganz anders fühlt, benimmt und leichter zu behandeln ist, als ohne diese.

Es war der sechste Morgen, seit mir der Cameriere zum ersten Male seinen „buon giorno Signore“, sammt dem Café nero gebracht. — Ich kann nicht läugnen, daß das erste „prodomani“ aus dem Munde der Herren Angestellten auf dem Bureau des Signor Bertani mir nicht ganz unerwünscht war. Die Musik der tausenden Kugeln, von welcher einst ein junger König sagte: die solle die einzige in seinem Leben werden, war mir nicht unbekannt. Der Krieg, das einzige Stadium im Leben des Soldaten, wo dieser sich selbständig fühlt, wo er wirklich noch etwas werth ist, das Feldleben mit allen seinen Mühen, seinen eingebildeten und wirklichen Gefahren, seinen ausopfernden Liebediensten, seiner treuen Hingebung zog mich mächtig hinüber nach dem Lager. Aber es gibt noch ein Anderes, ohne dessen Begleitung es zu sehr die düstere Seite zeigt — das, was wir Kameradschaftlichkeit nennen, und ob diese hier vorhanden, ob wenigstens ihre Voraussetzungen vorhanden, hätte ich gern vorher in Erfahrung gebracht. Dazu gab das Warten einige Gelegenheit, aber was ich sah und hörte erregte keine große Hoffnung. Die italienische Sprache kennt das Wort Kamerad nicht, und die wenigen Beobachtungen, die ich machte, ließen den Gedanken auftauchen, daß es nicht allein das Wort sei, das in der Armee Garibaldi's mangelte.

Die Kunstschätze und Naturschönheiten Genuas waren gründlichst in Augenschein genommen. Ich hatte die herrliche Villa Pegli, deren Besuch vom Secretär Pallavicini bereitwilligst gestattet worden, mit großem Genuß betrachtet. Ich kannte jeden Stein am Faro, fast jede Welle, die gegen ihn anbrauste. Es war aus Abend und Morgen der fünfte Tag geworden. Da endlich am sechsten früh brachte der Kellner ein Billet, worin man um mein gefälliges Erscheinen auf dem Bureau ersuchte, und ich glaube, daß ich eher dort war, als der Bote, der es überbrachte.

Man sagte mir, daß der Dampfer mit den Freiwilligen heute Abend ab-

fahren solle, und fragte: ob ich mit einem Plaze in der zweiten Cajüte vorlieb nehmen wollte, da die erste schon mit mehr Passagieren, als sie beherbergen könnte, besetzt sei. Natürlich sagte ich mit Freuden: ja.

Die baldige Abreise von Genua war also entschieden. Von dem Bureau des Doctor Bertani wurde mir eine Anweisung auf eine Dampfschifferpedition zugestellt, in welcher man mir ein Blankett für die freie Ueberfahrt mit dem Dampfer „Generale Garibaldi“ einhändigte. Die Abfahrt sollte nach sechs Uhr Abends stattfinden. Aber auch hier wiederholte sich, als ich mich um diese Stunde auf dem Schiffe eingefunden, das gewohnte Warten. Erst nach neun Uhr fing es an, lebendig an der Falltreppe zu werden. Bote mit Passagieren kamen und gingen ab. Gepäc und Menschen von jeder Gattung wurden auf's Deck befördert. Einer schrie nach seinem verlorenen Handschuh, ein Anderer wieder nach etwas Anderem. Am glücklichsten waren die Freiwilligen. Sogar einen Mantel zu vergessen oder dergleichen, wäre der Mehrzahl nicht möglich gewesen. Ein Bündelchen höchstens in der Hand, eine Korbflasche umgehängt, leicht, wie es einem Soldaten geziemt, kamen die meisten. Sporen klirrten, Säbel rasselten, Gondoliere fluchten, Damen kreischten; es war ein Getös, wie es nur bei Einschiffungen auf italienischen Dampfern vorkommen kann, und wie es jetzt, bei der tiefen Finsterniß, doppelt wirr und toll erschien.

Die letzte Barke hat das Schiff verlassen. In der Ferne klingen noch die Gefänge der Gondelführer, am Bord aber ist das Gewirr von Gestalten und das Durcheinanderschreien von Stimmen in den Sprachen aller Länder einem Gedanken gewichen, der Alle zu beseelen scheint: wo wird man am besten schlafen?

Die zweite Cajüte hatte für einen italienischen Dampfer einen ziemlichen Comfort, war aber sehr klein und jetzt gepackt voll von einer lärmenden, unruhig durch einander wimmelnden Menge. Die Bettstellen waren für zwanzig berechnet. Die meinige war gesichert, denn ich hatte dem Cameriere bereits die „buona manu“ zu Theil werden lassen, und ein Trinkgeld ist in Italien und besonders bei Neapolitanern mehr wie anderswo der Schlüssel zu Kellnerherzen.

Das Vorderdeck war auch voll. Der beste Plaz unter der sogenannten Brücke, neben den Schornsteinen und den Radkasten, war schon in ursprünglicher Bedeutung des Wortes belegt. Später Angekommene schauten neidisch den mit dicht aneinander lagernden Reisegefährten bedeckten Plaz an. Ihr Plan, das Bündel als Kopfkissen anzuwenden, mußte aufgegeben werden. Nur ein bescheidener Sitzplaz schien gewünscht zu werden. Er fand sich für den Einen und den Andern, und Jeder überließ sich nun seinen Empfindungen.

Jetzt erwartet man nur noch den Capitain, und sein Gigg legt auch endlich an der Treppe an. Der Blick, welchen der Commandeur sonst in der Re-

gel, vielleicht ohne es selbst zu wissen, nach den Masttoppen wirft, unterbleibt, denn es ist stockfinstler. Die gewöhnlichen Commandoworte zur Abfahrt, die zu folgen pflegen, sind nicht zu hören, nur in den Defen der Maschine wird etwas mehr geschürt.

Eine Stimme fragt: „Warum nicht abfahren?“ „La posta non é arrivata, Signori; bisogna aspettare, le prego avete pazienza!“ antwortet der Capitain, und dabei lugt er über's Wasser hinaus, ob die Erwartete nicht in Sicht ist.

Die Post war vor zwei Stunden schon mit dem Bahnzuge angekommen; statt aber auf den Schienenweg, welcher den Hafen mit dem Bahnhofe verbindet, nach jenem befördert zu werden, wird sie erst nach der Stadtpost geführt, wo sie natürlicher Weise die Feuerprobe von *aspettare* und *pazienza* durchzugehen hat.

Es ist schon über Mitternacht; und Schimpfen und „*avete pazienza*“ bilden Accorde zu den rasselnden Tönen des Gangspills, welches zuletzt in Bewegung gesetzt worden ist.

Um ein Uhr ist das letzte Hinderniß beseitigt. Ein Boot, wie es scheint, eine Staatsgondel, liegt an der Treppe, und schwere Felleisen werden an Bord gebracht. Ein Theil der Passagiere benutzt eifrig die Gelegenheit, die sich bietet, dem unschuldigen Postbeamten einige jener gediegenen Grobheiten zuzuschleudern, an denen das Italienische so ungemein reich ist. Die Schaufeln der Räder sind aber schon in Bewegung, das Wort „*Avanti*“ donnert von der Brücke, und ein langsames Läuten der Schiffsglocke zeigt die Abfahrt an.

Die nächtliche Abfahrt eines Dampfers aus einem großen, mit Schiffen gefüllten Seehafen bietet immer, so zu sagen, einen geisterhaften Reiz. Die Glocke läutet. Rundum ist tiefe Finsterniß, eher vermehrt als vermindert durch die wenigen an Bord aufgehängten Laternen. Kein Gegenstand ist für das hieran nicht gewöhnte Auge zu unterscheiden, und doch wiederholt sich das Läuten in der Nähe und in der Entfernung, rechts und links, und leuchtende Kugeln schweben überall in die Höhe. Durch diese Töne und Lichtkugeln geleitet, schlängelt sich das Schiff langsam weiter durch die Nacht. Einige Minuten sind verflossen, die Bewegungen sind jetzt frei und rasch. In dem verlassenem Hafen aber ist Alles wieder ruhig und in Dunkel gehüllt, wie vorher.

Das offene Meer ist erreicht. Oben ein schwarzblauer, von Sternen glänzender Himmel, wie ihn nur der Süden bietet, unten das Wasser, leuchtend von tausend und abertausend bald aufbligenden, bald verschwindenden, bald um die Räder wieder auftauchenden Funken.

Zufall oder Neigung zum Schlaf führte mich hinunter in den Salon, die dortigen Zustände aber trieben mich wieder auf's Hinterdeck.

Flüsternde Stimmen, Töne der Nacht, ließen sich hier und da vernehmen.

Einige Passagiere verweilten hier noch in verschiedenen Gruppierungen. Einige saßen, Andere lagen, oft in ziemlich groteskem Durcheinander.

Hier und da standen auch einige Gestalten an die Masten gelehnt, wie es schien ergeben in ihr Geschick, das ihnen nicht einmal einen Sitzplatz beschieden. Ein Wettstreit auf dem Verdeck um einen solchen schien ihnen nicht der Mühe werth gewesen, eine möglichst große Entfernung von den Reisegefährten am liebsten. Sie mochten jenem Menschenschlag zugehören, den ich so hochachte, der dem Schicksale die Spitze zu bieten, und wie dieses sich auch gestalte, niemals von seinem Selbst etwas zu vergeben versteht. In den beiden Ecken, die der Steuerkasten mit dem hintersten Theile des Vorderdeckes bildet, lagen dicke Schiffstaue, zierlich in Ringel zusammengelegt. Desters hatte ich auf meinen Seereisen eins von diesen als Sitzplatz gewählt; man sitzt dort von zwei Seiten geschützt, und was die Hauptsache ist, allein. Ich war im Einschlummern, da hörte ich, wie aus unterirdischer Tiefe, eine Stimme: „Wollen Sie nicht schlafen gehen, Signor?“ Die Worte kamen von einem Kopf und einem Paar Schultern, welche beinahe neben meinen Füßen auftauchten. Es sah etwa so aus, wie wenn ein Seehund sich aus dem Wasser erhebt. Die Stimme schien mir bekannt, der aufgehende Mond beschien ein Gesicht in einer Kapuze, und ich erkannte dasselbe als Eigenthum meines hauptsächlichsten Quälgeistes zwischen Alessandria und Genua. Ein nichts weniger als freundliches „Che volete?“ war meine Entgegnung. „Mich ein wenig unterhalten, und auch sonst mit Ihnen sprechen, Signor.“

Er drehte sich dabei auf den Ellenbogen herum. Die deutsche Sprache, in welcher er den letzten Satz gesprochen, und die er vorher verläugnet hatte, nebst einem unbeschreiblich frechen Gesichtsausdruck, erregte meine Aufmerksamkeit. Seine Bewegung hatte die Kapuze zurückgeworfen, sein Gesicht war von einer originellen Häßlichkeit. Seinen kurzgeschornen Kopf bedeckte eine nach rückwärts herabhängende schmutzige griechische Mütze. Der obere Theil des Gesichtes glich dem eines Hechtes, der untere dem einer Dogge. Die ganze Erscheinung hatte etwas außergewöhnlich Widerwärtiges. Ich hatte nicht nöthig zu antworten. Er fuhr fort: „Ich bin eigentlich aus Galizien (seiner Aussprache nach schien er eher aus Schlesien zu sein), wir hatten 1849 einen Theil unseres Vermögens zugesetzt. Ich wurde in der Akademie zu Neustadt erzogen und stand dann sechs Jahre in Venedig. Dort hatte ich eine Weile Glück im Spiel gehabt, aber endlich fing ich an zu verlieren, und war außerdem nahe daran, Schulden halber entlassen zu werden. Da brannte ich durch und nahm natürlich die Compagniekasse mit. Wie es mir nachher ergangen, können Sie wol begreifen. Eine Compagniekasse kann einen Gentleman nicht ewig erhalten. Man fahndete auf mich schon in T. wegen einiger unbezahlter Hotelrechnungen. Jetzt will ich doch wenigstens zum Garibaldi. Gehen Sie auch hin, Herr Kamerad; denn ich sehe Sie doch als einen Offizier an.“

„Unverschämter Hundsott!“ murmelte ich und stand auf.  
 „Könnten Sie mir nicht einige Frances vorschießen, bis wir nach Neapel kommen?“ wiederholte er.

Ich setzte meinen Weg fort. „Kamerad“ — „wir“, faufte noch in meinen Ohren. Von einem Deserteur und Kassendieb Kamerad genannt zu werden, durch das Wort „wir“ in dieselbe Kategorie wie er gesetzt zu werden, mußte auch ein sehr ruhiges Blut in Aufruhr bringen. Auf der Eisenbahn hatte dies unsaubere Subject mit den Italienern fraternisirt und auf den Untergang seiner Erzieher getrunken. Hier versuchte er den Deutschredenden, den er dort als Spion verdächtigt hatte, auszubeuten. Der Mann kann nie einen Befehl erhalten, beruhigte ich mich, und in allen geworbenen Armeen sind ähnliche Individuen zu finden, wie viel mehr in einer neugebildeten.

Ich fand auf dem Quarterdeck einen Platz leer und ließ mich nieder. „Ce n'est pas possible Monsieur!“ wurde hinter mir ausgerufen. Ich sah mich fragend um. „Lieber liege ich 14 Tage auf Feldwache in der Wüste unter herumschwärmenden Arabern als eine Nacht im Neste dort unten (eine ärgerliche Bewegung zeigte auf die zweite Kajüte). Sacre Dieu! Tische, Stühle, Alles voll! Schnarchen sie nicht, so geniren sie sich nicht, laut zu conversiren, ohne Umstände wie diese Italiener immer sind — da hält's eins ja nicht eine Minute aus.“ Er ging auf und ab auf dem Quarterdeck. Sein Kopf war unbedeckt. Sein zurückgekämmtes Haar flatterte im Winde. Er war auch ein Freiwilliger, aber, wie ich sofort erkannte, von anderm Schlag als jener. Seine Haltung war untadelhaft, sein Anzug zwar nicht elegant, aber doch ein Beweis, daß dessen Träger auf sein Aeußeres hielt. Er konnte 30 Jahre oder etwas darüber zählen. Sein Gesicht hatte einen edlen Ausdruck, das Profil war sogar schön. Seine Nasenspitze hatte einen Ton zwischen roth und violett, und um die tiefliegenden Augen hatten sich Runzeln und Ringe gebildet, was ebensowol ein Zeichen von einem unter Strapazen verbrachten Leben als von Ausschweifungen sein konnte. Seine Bewegungen waren frei und ungezwungen. Im Knopfloche prahlte bescheiden ein rothes Bändchen.

Während unserer Prüfungsstunden im Hafen hatte er mehrere richtige Bemerkungen, gewürzt mit treffenden Bonmots über einige der Offiziere, die an Bord gekommen waren, gemacht und in Bezug auf sich selbst mir erzählt, daß er in Algerien gedient, sich dort zum Offizier aufgeschwungen und voriges Jahr seinen Abschied verlangt. Was ihn hierher geführt, war unschwer zu errathen: ein alter Soldat fügt sich nicht leicht in friedliche Beschäftigungen und wenn es ihm möglich ist, geht er wieder hin, wo er Feuer hört. Wir waren im Begriff, eine Unterhaltung zu beginnen, als wir durch einen Matrosen unterbrochen wurden, der gerade auf die Stelle, wo wir standen, ein Tau zu schieben anfing.

Die Sonne war indeß aus dem Meer aufgetaucht. Der kältere Luftzug, der dabei nie ausbleibt, schüttelte die Glieder der zukünftigen Kampfgenossen auf dem Vorderdeck. Ihr größtentheils leichter Anzug war mehr für einen Sommertag als für eine Herbstnacht passend, und ich sah, wie einer nach dem andern aufstand und sich verschlafen nach dem Schornstein und der Maschine begab, um von deren Wärme zu profitiren. „Der Kaffee wird jetzt heruntergetragen. Es wird gut sein, ihn sogleich einzunehmen, ehe er verdünnt wird“, sagte mein Franzose, der mit Luchsaugen auf Alles Acht gab. Die Aufforderung war zu praktisch, um nicht befolgt zu werden. Der Tisch, der fast die ganze Länge und Breite der Kajüte einnahm, war nun ausgeräumt, das heißt die, welche darauf geschlafen hatten, standen jetzt daneben, und nur unter demselben stieß man noch auf einige Füße und Rippen. Es herrschte leidliche Ordnung. In etwas aber hatte mein Franzose sich verrechnet. Die Kaffeeverdünnung war bereits vor sich gegangen.

Nachdem ich ein paar Tassen getrunken, nahm ich in der einen Ecke der jetzt leer gewordenen Bank vor der zweiten Kajüte Platz, um die Herankommenden ein wenig zu mustern. Der Franzose leistete mir in der andern Ecke dabei Gesellschaft. Seine Züge hatten bei der Revue einen ziemlich spöttischen Ausdruck. Zwei wurden begrüßt. Der eine, Italiener, trug, so jung er war, die Oberleutenants-Distinction auf der Mütze. Er hatte ein ehrliches, offenes Gesicht, auf dem sich vorherrschend Gutmüthigkeit und Kühnheit spiegelten, und die freie Soldatenmanier, welche er sich unbewußt angeeignet, verlieh seinem Auftreten etwas Zutrauen Erweckendes und eine einfache Eleganz. Ich sprach ihn später. Er war Toscaner, hatte die erste Campagne auf Sicilien mitgemacht, und schwärmte für Garibaldi, den er nicht genug loben und preisen konnte. Der andere war ein blutjunger Mensch, von höchstens 18 Jahren. Amerikaner von Geburt, hatte er seinen Vater, der, ich weiß nicht mehr in welchem europäischen Staat Consul war, so lange bestürmt, bis er ihn für Garibaldi's Armee ausgerüstet. Der junge Held trug auch bereits das rothe Hemd, ein Phantasie-Uniformsbeinkleid und eine reich mit Troddeln verzierte Schärpe, in welcher ein sechsläufiger Revolver und ein schöner Dolch steckten. Zur Kopfbedeckung hatte er sich einen ungarischen Hut gewählt. „Wenn von hunderttausend Solchen fünfzigtausend zusammengeschossen sind, so kann der Rest der Brut gut werden,“ murmelte mein Nachbar in der Ecke und ich konnte ihm nur Recht geben. „Voilà!“ — jetzt wird Appel abgehalten — l'ufficiale pagatore.“ Sein Blick ruhte auf einer in der Treppeöffnung auftauchenden Cidexsenphysiognomie, die zu einem Herrn in Civil mit einer Rolle in der Hand gehörte, der jetzt, begleitet von einem Anderen, der sein Gehilfe zu sein schien, das Verdeck betrat. Die Freiwilligen auf dem Vorderdeck scharten sich wie Raubvögel um ihn. Die Nähe hatte nichts Ver-

lockendes. Wir suchten wieder das Hinterdeck auf. Die Räder hatten fleißig gearbeitet, und eine kleine Brise hatte das Ihrige dazu gethan. Links sahen wir die graublauen Conturen von Toscana und dem Kirchenstaate, rechts dagegen hatte das Auge nur einen Anhaltspunkt, die Insel Corsika, welche wie eine Wolke aus dem herrlich zwischen Tiefblau, Violett und Smaragd wechselnden Meer auftauchte. Die nicht seekranken Passagiere hatte der schöne Morgen auf's Deck gelockt, und jetzt sah ich das erste Mal einen Stabs-offizier des „Esercito meridionale.“ Leider sah ich die Uniform nicht vollständig, sonst hätte ich in der That etwas sehr Prächtiges zu beschreiben. Der Herr hatte nämlich in die Mitte einer recht hübschen karrirten Decke ein Loch schneiden lassen und dadurch den Kopf gesteckt. Was ich sah war also nur der untere Theil eines Paares grauer Beinkleider mit rothen Streifen, das Ende einer Säbelscheide, ein paar Sporen, ein Endchen von einem goldenen Koppel und eine wahre Prachtmütze. Letztere war roth und hatte auf dem Deckel verschiedene hübsche Verzierungen, auf den Rätzen der Seitenstücke goldene Streifen; der grüne Rand war zum größten Theil verdeckt durch eine breite und zwei schmalere goldene Treffen, die Form des Ganzen halb französisch, halb östreichisch. Das Herannahen einer Dame, welche durch Abnehmen der Mütze begrüßt wurde, ließ außer einer sorgfältigst erhaltenen Chevelure auch den rothen Ärmel einer Tunika oder Jacke mit rothem Aufschlag bewundern, um welchen sich ein reicher, goldener Besatz in der Form der sogenannten ungarischen Knoten schlängelte. Er war ein Neapolitaner, wie man mir sagte, der in kurzer Zeit den Grad eines Majors erworben.

Von den Andern, die auch die Mütze der Offiziere trugen, wurde er wenig beachtet, ja sie fanden es nicht einmal nöthig, ihn zu grüßen. Sonderbare Disciplin, dachte ich. Die Erscheinung war übrigens fade und geckenhaft.

Die ursprünglichste Tracht (wahrscheinlich mit Ausnahme der Mütze, die eine Erfindung späterer Zeit war) trug wol in seiner Garibaldi'schen Einfachheit der Toscaner. Es war ein rothes Matrosenhemd, über welches das graue Beinkleid zusammengeknöpft war, um den Leib eine blaue Schärpe und darüber das Säbelskoppel. Die Mütze war roth mit grünem Passepoil, und zwei schmalen silbernen Streifen um den grünen Rand, wodurch die sardinischen oder nunmehr die italienischen Farben, grün, roth, weiß vertreten waren.

Aber in der kurzen Zeit von kaum drei Wochen schien die Uniformwuth in großem Maßstabe sich entwickelt zu haben. Dort steht z. B. eine kolossale Figur, welche vermuthlich alte Gewohnheiten in die Nähe des Appels und der Gagezahlung gezogen haben. Er trägt einen completeu Husarenanzug, kurze graue Jacke mit schwarzen Schnüren auf der Brust und goldnen Schlingen und Knoten auf den Ärmeln, graue Beinkleider mit schwarzem Passepoil. Die Mütze verkündigt den Oberlieutenant. Seine Züge, welche um

die Aehnlichkeit mit Kage oder Mops sich zu streiten schienen, küßten in keiner Beziehung dadurch ein, daß der Kopf beinahe rasirt war und das Aussehen hatte wie ein gut geschorener schwarzer Pudel. Es war eine rohe Kasernenfigur durch und durch, und wol schwerlich viele Wochen verfloßen, seitdem er als austrangirter Unteroffizier der piemontesischen Armee in einer weniger prachtvollen Tracht sich sehen ließ. Rangirt man zwischen ihn und den Major die Herren, welche Offiziermützen trugen, so hat man mit drei oder vier Ausnahmen eine vollständige Gallerie der künftigen Kampfgenossen, wie sie sich an Bord des Dampfbotes befand. Mein Franzose meinte von der Mehrzahl dieser Herren weder die zum Offizier nöthige Bildung noch die ebenso nothwendige untadelhafte Conduite voraussetzen zu dürfen. Ich suspendirte mein Urtheil — der Schein trügt, und nirgends mehr als im Soldatenstande.

Die Gruppe, welche sich zum Appel gestellt, bestand wol der Mehrzahl nach aus Handwerksburschen und Arbeitern, die das Gefühl für Freiheit und Vaterland, welches ja in großen Zeiten so vielfach in's Leben dieser Klassen hineingreift, ohne daß sie selbst davon einen klaren Begriff haben, zu den Fahnen Garibaldi's geführt hatte. Wenigstens habe ich später unter diesen Leuten mehr Patriotismus, Uneigennützigkeit und Aufopferung gefunden, als stufenweise weiter hinauf.

Uebrigens waren unter den Versammelten alle Nationen vertreten, selbst Schwarze erblickte ich darunter, nur Deutsche schienen nicht dabei zu sein. Einzelne sahen nicht besonders vertrauenerweckend aus, und manchen — namentlich dreien in Mönchskutten — wäre ich nicht gern unbewaffnet in einsamer Gegend begegnet. Der Galizier, der in dieselbe Kategorie gehörte, wurde auch aufgerufen. Er schien erst nicht auf seinen Namen zu hören. Endlich aber mochte er sich erinnern, daß er jetzt so hieß, und trat hervor.

Die Figuren, die gestern fern von den Andern an den Masten gestanden, hielten sich auch jetzt entfernt. Gerufen, grüßten sie kurz, traten vor, nahmen die kleine Löhnung in Empfang und gingen zurück.

Das Essen ist bei einer längeren Seereise zugleich ein Bedürfnis und ein Zeitvertreib.

So wurde auch hier mit sichtlichem Vergnügen sowol Frühstück als Mittagessen eingenommen. Die Ansprüche einer ersten Kajüte konnte die zweite ebensowenig befriedigen, als ein Vergleich zwischen italienischer und deutscher Küche angestellt werden kann. Indes ließ man sich's so gut schmecken, daß dem Oberkellner mehr als einmal über den Appetit seiner Pflegebefohlenen ein „maladetto tempo!“ entschlüpfte.

Um die offenen Fenster des Schlichts standen einige pauvres honteux von den Freiwilligen. Möglich, daß einige in früheren Zeiten mehr als

theilnahmlose Zuschauer gewesen — jetzt waren sie nur das letztere. Ein Blick von dem Toscaner, und sofort steckte er eine Flasche Wein durch's Fenster hinaus. Der Franzose folgte seinem Beispiel, ich auch, und Braten, Geflügel, Brod und Wein verschwanden vom Tische und unter den Mänteln und Decken der Freiwilligen. — Ein ganzes Brod, das eben auf den Tisch gestellt worden, wanderte, so bald der Cameriere sich umdrehte, diesen Wohlthaten nach, und kaum war jener in der Thür, als Klopfen mit Messer und Gabel und der Ruf: „Cameriere, pane, vino“, ihn zurückführte. Ich glaubte zu bemerken, daß er ein Kreuzzeichen schlug. Daß er sein „maladetto tempo“ lauter wie vorher wiederholte, hörte ich. So ging der Tag hin und die Sonne neigte sich, um in ihr so oft beschriebenes, niemals würdig zu beschreibendes Meeresbett zu steigen. Mit etwas mehr Ordnung und Zuversicht hatten die Deckpassagiere sich ihre Nachtplätze gesichert, und nicht viele Minuten, nachdem die rothe Sonnenkugel im schiefergrauen Meere verschwunden war, herrschte um uns das Schweigen und Dunkel der Nacht.

Der Morgen war angebrochen. Um das Schiff schnellten Delfine mit lustigen Purzelbäumen empor. Möven schossen herunter, um sich aus dem Wasser ihr Frühstück zu holen. Das Verdeck wurde gespült und unten und oben machten die Passagiere Toilette. Im Uebrigen herrschte dieselbe Eintönigkeit. Nur daß bei dem Appel der graue Offizier als seefrank fehlte, und daß auf dem Hinterdeck auch der Major mit der Decke nicht zu erblicken war. Mein Franzose drehte den Schnurbart. Der Toscaner hatte ein paar Damen erhascht, um mit ihnen zu plaudern. Der junge Amerikaner probirte die Spitze seines Dolches. Mich dagegen langweilte ein Herr, der sich als ungarischer Major von 1849 vorgestellt. Später in die österreichische Armee einrangirt, hatte er es zum Offizier gebracht, war aber bald wegen „schlechter Behandlung“ nach der Walachei desertirt. Da er dort in Gefahr gewesen, ausgeliefert zu werden, hatte er sich nach der Türkei begeben, wo man ihm seine frühere Charge gegeben hatte. Da er sich indeß nicht hatte entschließen können, den Islam anzunehmen, so hatte er auch hier die Flucht ergriffen. (Ich muß bei Anhörung dieser Geschichte sehr leichtgläubig ausgesehen haben). Ob er den Vogelweg von der Türkei nach Genua eingeschlagen hatte, erwähnte er nicht; genug, seine Meinung war jetzt für die Freiheit Italiens zu kämpfen, um damit die Befreiung seines Vaterlandes zu erringen. Es ist wahr, er trug einen ungarischen Bart und war im Besitz einer gebogenen Nase, aber mir schien er eins von jenen Subjecten zu sein, die ihr Vaterland nur aus der Geographie kennen. Mehrere solche waren da. Zur Ehre der ungarischen Nation aber kann ich jetzt behaupten, daß die Mehrzahl, nur um sich wichtig zu thun, mit ihrer Nationalität prahlten, und daß sie, wenn ihre Geburt es auch gestattete, den ungarischen Namen zu tragen, von den edlen Ungarn, die

ich vorher und nachher kennen lernte, als aus der Nation ausgeschieden betrachtet wurden.

Eine rasche Bewegung meines französischen Freundes, die mich veranlaßte, auch aufzustehen, machte dem Geschwäg ein Ende. Das Schiffsfernrohr ging aus einer Hand in die andere, man betrachtete die Festungswerke von Gaeta. Mein Franzose hatte aber etwas Anderes bemerkt, nämlich einen schwarzen Punkt auf dem Wasser weiter hinab. Er verlangte das Rohr. „Richtig,“ rief er aus, „das ist ein Dampfer, und zwar ein Kriegsdampfer, jetzt heizt er ein,“ setzte er nach einer Weile hinzu. Der Capitain forderte mit einer ungeduldigen Bewegung das Fernrohr.

Die Kriegsschiffe haben mit den Priestern einige Aehnlichkeit, sie sind alle schwarz und tragen weiße Klappen, und häufig lernt man bei beiden die Flagge zu seinem Schaden zu spät kennen. Das Fernrohr ruhte gesenkt in der Hand des Commandeurs, mechanisch fiel sein Blick auf die Freiwilligen, schwebte einen Augenblick über das Meer und verweilte dann etwas länger auf dem Steuerrade. Er schien sich zu besinnen, ob er das Weite suchen sollte. Noch ein Mal führte er das Rohr an das Auge, dann dasselbe seinem Nachbar übergebend, sagte er abgebrochen: „er setzt sich schon in Bewegung,“ „um Jagd auf uns zu machen,“ dachte er wol.

Leider hatte ich meine Lieblingsbeschäftigung auf der See, den Cours des Schiffes bei dem Compaßhäuschen zu controliren, vernachlässigt, ich weiß also nicht, ob meine Vermuthung richtig war, daß der Vordersteven in etwas die Richtung nach der Meerenge von Gibraltar genommen habe. Genug, das Kriegsschiff wollte uns ohne Zweifel den Weg abschneiden, und unter den Passagieren war darüber ziemlich viel Unruhe zu bemerken. Verschiedene rothe Hemden wurden, so gut es sich thun ließ, unter Pferdedecken und anderen Hüllen versteckt; nur der Toscaner fand es nicht der Mühe werth, deswegen seine Erzählung von der Landung bei Marsala abzubrechen. Der junge Amerikaner hörte den Revolver in der Hand zu. Ein Blitz und der Donner eines Kanonenschusses lockte alle Passagiere, blasse Damen und seefranke Männer auf's Verdeck. Der Capitain ertheilt den Befehl, sich nicht nach Backbord zu drängen, sondern nach Steuerbord herüberzugehen. Im selben Nu flattert die sardinische Flagge auf der Mastspitze und die Schnelligkeit der Fahrt wird vermindert. Das Kriegsschiff hat die Flagge gegrüßt, und man streitet sich nur noch, ob das Grüne darin blau ist. Alle überzeugen sich endlich, daß es wirklich Grün und daß der Dampfer ein Sardinier ist. Jede Befürchtung der rothen Hemden ist damit verschwunden.

Das Schiff ließ durch einen Offizier Depeschen nach Neapel abgehen.

Die italienischen Farben der Flagge wurden mit Vivat empfangen, dergleichen von Seiten der königlichen Matrosen die wieder zum Vorschein ge-

kommenen Nothhelfenden. Der junge, entzückte Amerikaner feuerte in der Freude seines Herzens einen Knallschuß in die Luft ab, was ihm von dem Capitain die Bemerkung zuzog: „Das ist doch zu kindisch, Herr.“

Wir waren jetzt vor der Bucht von Neapel. Die Passagiere hatten sich zerstreut. Jeder sehnte sich nach Beendigung der Reise, die den gewöhnlichen Zeitraum schon überschritten hatte, und die Deckpassagiere legten schon ihr kleines Gepäck zusammen. Dem Beobachter mußte die sorgsame Art, die dabei dem ärmlichen Gepäck von Manchen gewidmet wurde, wie ein unbewußter Abschiedsgruß von ihren kleinen Sabseligkeiten vorkommen. Ein Tag nur, und vielleicht waren die Eigenthümer von einer feindlichen Kugel weggerafft. Es schien ihnen dunkel vorzuschweben, daß sie sich einem Wendepunkte in ihrem Leben näherten. Die stürmische Bravour auf der Eisenbahn war verschwunden und die lustigen Gesänge an Bord tönten nicht mehr.

Das letzte Frühstück, und Ischia und Procida theilten die Aufmerksamkeit der Passagiere, und nicht lange so erschien auch die Insel Capri, und wir schwenkten in Neapels Golf ein.

Ich weiß nicht, was man dazu sagen wird, wenn ich gestehe, ich habe mir die weltberühmte Ansicht anders vorgestellt, ja, ich habe Schöneres gesehen. War es die Beleuchtung, die Jahreszeit, die vorhergehenden Eindrücke oder ein Fehler in meinen eigenen Augen, genug, mir kam Alles grau in grau vor. Von dem frischen Grün, das ich als Staffirung dieser prachtvollen sich übereinander erhebenden Häuserreihen erwartet, die beinahe den ganzen Golf einnehmen, war nichts zu erblicken, und die Farbe der Dächer unterschied sich von der Farbe der Wände und Mauern so wenig, daß in dem großen Halbkreis so gut wie gar keine Gliederung und Abstufung markirt war.

Schon beim Einlaufen in den Handelshafen hatten uns Boote empfangen, die ihren Antheil von der Ausschiffung erwarteten. Sobald die Anker fielen, umlagerten sie förmlich das Schiff, die blickenden Augen der Ruderer faßten jeden Blick auf, und „a me, Signor, a me!“ erschallte es von allen Seiten.

Ich schloß mich einer englischen Familie an, wechselte einen Händedruck mit dem Toscaner und dem Franzosen, ließ mich nach dem Molo rudern und stand wenige Minuten nachher in meinem Zimmer im Hotel Russie.